

In dieser Ausgabe

Thema:

Mach mal Pause!

Zum Thema	S. 3
Die Kultur der Unterbrechung	S. 4
Die „Steinkühler-Pause“	S. 5
Ziehungsrechte	S. 7
Schulpausen für Lehrer	S. 8
Gesprächspausen	S. 11
Phänomenologie der Pause	S. 12
Das Glück der langen Weile (Rezension)	S. 13

Zeit(politik) und Kunst

Pausen in der Musik	S. 14
---------------------	-------

Aus der DGfZP

Brief des Vorsitzenden	S. 1
Arbeitsgruppen der DGfZP	S. 14
Who is who?	S. 16

Veranstaltungen

S. 17

Neue Literatur

S. 17

Prosaisch-lyrisch Querliegendes

S. 19

Antrag auf Mitgliedschaft

S. 20

Impressum

S. 21

Editorial

Ist die Pause zwischen den Jahren nicht eine besonders geeignete Zeit, um über das Pausenmachen nachzudenken? Indem wir Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, das in diesem ZpM nahe legen, tun wir, die Redaktion des ZpM, freilich genau das, was wir anderen vorhalten: Wir vereinnahmen Pausenzeiten anderer für unsere Zwecke ...

Wenn in zeitpolitischer Perspektive über Pausen nachgedacht wird, geht es um beides, um die Pausen, die uns fehlen oder die man uns zu verkürzen oder zu füllen versucht, und um die Pausen, die durch politische Maßnahmen erhalten oder ermöglicht werden sollten. Denn an allen Zeit-Stellen des Lebens werden das Pausenmachen und die Pausenbedingungen heute prekär. Eine einzige ZpM-Ausgabe kann nur sehr wenig davon herausgreifen, selbst wenn, wie in der vorliegenden, sämtliche Beiträge dem Thema gewidmet sind. Daher stehen in dieser Ausgabe Arbeitszeitpausen im Vordergrund, und zwar Pausen auf verschiedenen Zeitebenen: Pausen in der Lebensarbeitszeit, Pausen in der Woche, Pausen im täglichen Arbeitsablauf und schließlich auch die kleinen Pausen innerhalb von Gesprächen. Die Debatte um den Erhalt des Sonntags – das aktuelle Pausenthema, an dem auch die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik sehr engagiert ist – werden wir in der nächsten Ausgabe des ZpM noch einmal aufgreifen. Dann soll es um den Rhythmus der Woche gehen.

Die Redaktion wünscht Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, eine erholsame Weihnachtspause und gute Pausenzeiten im Neuen Jahr,

Helga Zeiher

Liebe Mitglieder der DGfZP,

zur Weihnachtspause leiten wir Ihnen eine neue Ausgabe des Zeitpolitischen Magazins zu. Ich hoffe, dass Ihnen die Beiträge zur „Pause“ gefallen und Sie auf produktive Gedanken bringen. Freuen würde ich mich auch, wenn Sie zur Verbreitung des Magazins beitragen und damit vielleicht das eine oder andere neue Mitglied gewinnen könnten.

Hinter uns liegt die fünfte Jahrestagung nach der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik. Sie fand am 26. und 27. Oktober 2007 in München statt, in Kooperation mit der dortigen Evangelischen Stadtakademie und der örtlichen Volkshochschule. Die Tagung war Anlass für eine zeitpolitische Zwischenbilanz. Unter dem Titel „Zeitpolitik für Lebensqualität“ wurden in fünf Foren Erkenntnisse und Forderungen präsentiert und diskutiert,

die auf den bisherigen Jahrestagungen angedacht und ausformuliert worden waren. Unter den Themen „Arbeitszeit – total flexibel?“, „Raum-Zeit-Politik – Regelt das Baurecht den Zeitaltag?“, „Familien-Zeit-Politik – Soziale Zeiten und Lebensqualität“, „Bildung-Zeit-Politik – Das Zeitdiktat der Schulen ändern“ und „Zeit für Pflege: Zuwendung im Zeittakt?“ stellten jeweils sachverständige DGfZP-Mitglieder die zeitpolitischen Vorstellungen vor, Expert/innen von außen kommentierten die Vorschläge unter wissenschaftlichen wie praktischen Gesichtspunkten. Es entstand so ein Panorama schon erreichter zeitpolitischer Ansätze, die auf das Plädoyer hinausliefen: „Zeitpolitik ist nötig – Zeitpolitik ist möglich!“. Den Einleitungsvortrag „Was ist und wozu brauchen wir Zeitpolitik?“ finden Sie auf www.zeitpolitik.de.

Alle Anwesenden zollten der Veranstaltung Lob für das hohe Niveau der Vorträge und Diskussionsbeiträge. Dass die Veranstaltung aber schlechter als erwartet besucht war, hat gezeigt, dass der wirkliche Durchbruch der Zeitpolitik zu einer gesellschaftlich wahrnehmbaren und wahrgenommenen Kraft erst noch gelingen muss. Die Mitgliederversammlung der DGfZP im Anschluß an die Tagung nahm dies zum Anlass, einen Reflexionsprozess zu organisieren, der sich mit Grundfragen des Verständnisses von Zeitpolitik und ihres Verhältnisses zu sektoralen Politiken, mit der Frage, wo und wie wir uns eigentlich „politisch“ einbringen wollen, und mit den Formen und „Formaten“ von Aktivitäten, mit denen die DGfZP nach außen tritt, beschäftigt. Beschlossen wurde, das nächste Treffen des erweiterten Vorstands zu diesem Zweck zu verwenden und es für an der Diskussion interessierte Mitglieder zu öffnen. Der Termin für diesen Workshop: Freitag, 1. Februar 2008, 10 bis 18 Uhr in Berlin. Wer an der Teilnahme interessiert ist, wende sich bitte an die neue Geschäftsstelle der DGfZP in Berlin.

Auf der Mitgliederversammlung am 28. Oktober (die in diesem Jahr ja keine regulären Neuwahlen vorsah) wurden zwei für die Zukunft bedeutsame Wechsel beschlossen: Karlheinz Geißler wechselte aus dem geschäftsführenden in den erweiterten Vorstand, Dietrich Henckel wurde in den geschäftsführenden Vorstand gewählt. Gleichzeitig übertrug der Vorstand Dietrich Henckel die Führung der Geschäftsstelle, die damit – nach dem zweijährigen „Ausflug“ nach München – wieder nach Berlin zurückkehrt.

Die neue Adresse der Geschäftsstelle:

Prof. Dr. Dietrich Henckel
Technische Universität Berlin
Institut für Stadt- und Regionalplanung
FG Stadt- und Regionalökonomie
Hardenbergstr. 40a - 10623 Berlin
Tel. 030 / 314 - 280 89 (Sekretariat Constanze Eichhorst)
Fax 030 / 314 - 281 50
mailto: d.henckel@zeitpolitik.de

Wir danken Karlheinz Geißler für seine Arbeit im geschäftsführenden Vorstand und seine Bereitschaft, weiter Verbindung zur DGfZP im erweiterten Vorstand zu halten. Und wir danken ihm und Frau Mandl von der Münchner Bundeswehr-Universität für die zweijährige Geschäftsführung. Dietrich

Henckel danken wir für seine Bereitschaft, die Geschäftsführung nun an der Technischen Universität Berlin fortzusetzen. Auf der Mitgliederversammlung wurde – anhand einer Schilderung der Arbeitsweise der Berliner Zeitpolitischen Gespräche – angeregt, in weiteren Regionen DGfZP-Gruppen zu bilden. Dies würde auch anderswo Mitgliedern und Sympathisanten der DGfZP die Chance bieten, häufiger im Jahr an zeitpolitischer Reflexion und Praxis teilzuhaben; gerade neue Mitglieder wünschen sich ein zeitpolitisches „Band“ und sind frustriert, wenn sich als einzige Kommunikationsform gerade mal die Jahrestagung anbietet. Regionen mit einer gewissen Mitgliederballung kommen in Betracht. Es scheint, als liege im Bereich Dortmund / Bochum / Düsseldorf eine Chance für eine regionale Gruppe. Realisierungsmöglichkeiten wären auch in München und im norddeutschen Raum gegeben, jedoch müsste sich dort noch jemand finden, um Initiative und Organisation zu übernehmen. Wer Interesse hat, teile dies bitte Helga Zeiher (helga.zeiher@online.de) mit, damit Informationen im ZpM und auf der Homepage angekündigt werden können.

Ich hoffe, diejenigen, die in München nicht mit dabei sein konnten, hiermit auf dem Laufenden gehalten zu haben. Vielleicht interessieren Sie sich ja für das Berliner Treffen? Denn bis zur nächsten Jahrestagung ist es noch ein bisschen hin. Diese wird – wie jedes Jahr pünktlich zum Ende der Sommer(uhr)zeit – am 24./25. Oktober 2008 stattfinden – diesmal im Norden, in Hamburg. Sie gilt dem Verhältnis von Zeitpolitik und Recht. Das mag für manche vielleicht erst mal befremdlich klingen. Es wird dabei auch um philosophische Fragen gehen – Recht als Instanz der Erinnerung und des Vergebens, als Instanz des Versprechens und Einhaltens. Ebenso werden ganz praktische Fragen erörtert – z. B. wie verändert die Hartz IV-Gesetzgebung die Alltagszeiten betroffener Menschen? Weshalb spielen „Befristungen“ in unseren Lebensverhältnissen (Arbeit, Miete, Ehe) eine zunehmende Rolle? Übrigens: Wir planen einen Festvortrag zum Thema „Zeit“ in Goethes Wahlverwandtschaften. Heißt es dort nicht „...lässt sich die Zeit ihr Recht nicht nehmen“?

Mit freundlichen Grüßen
und besten Wünschen für das Jahr 2008!

Ulrich Mückenberger, Vorsitzender der DGfZP

„Was ist und wozu brauchen wir Zeitpolitik?“

von Ulrich Mückenberger
zum Download auf www.zeitpolitik.de
(Zeitpolitische Aktivitäten – Jahrestagung 2007)

Bitte vormerken:

**Jahrestagung 2008 der DGfZP
24. und 25.10.2008 in Hamburg
Zeitpolitik und Recht**

Mach mal Pause!

Zum Thema

Pausen – eine Aufgabe für Zeitpolitik?

Pausen sind Zwischenzeiten, Zeiten, die etwas unterbrechen, in denen wir für eine Weile Abstand nehmen. Eine Phase des Nichtstuns, der Muße, des Die-Seele-baumelnlassens. Es entsteht Wechsel zwischen aktivem und kontemplativem Tun, Anspannung und Entspannung, Bewegung und Ruhe. Der Körper verlangt Verschnaufpausen, Essenspausen und Schlafpausen. In Pausen „er-holen“ sich Körper und Geist vom vorangegangenen Tun. „Re-generation“, „Reproduktion“, „re-creation“ bezeichnen den Zweck noch deutlicher: sich wieder erschaffen.

Lineare Zeit aber läuft pausenlos. Die an Profitmaximierung orientierte Wirtschaft verlangt kontinuierliches und intensives Nutzen der Zeit. Was geschieht dann aber mit den Pausen? Pausen sind Reservoirs ungenutzter Zeit, und als solche geraten auch sie in den Sog der Tendenz, Lebenszeit immer intensiver zeitökonomisch zu nutzen. Das läßt sich vielfach beobachten:

- Pausen werden zeitökonomisch wegrationalisiert – sogar dem Pausenzeichen im Radio ist es so ergangen. Der technische Fortschritt hilft dabei: Schon die elektrische Beleuchtung hat nächtliche Pausen verändert, und die hoch beschleunigten und ständig zugänglichen Informationsmedien, vom Mobiltelefon bis zum Internet, sind wahre Pausenvernichter. „Arbeitsessen“ oder das Coaching in der Mittagspause (s. S. 5) verwandeln Pausen in Arbeitszeit. Denn die kapitalistische Ökonomie hat die glückverheißende Muße in verwerflichen Müßiggang verwandelt; rastloses, pausenloses Nutzen der Zeit wurde zur Tugend. Wir alle meinen, mithalten zu müssen.
- Der Markt eignet sich unsere Pausen an, indem er Angebote macht, um sie angenehm zu füllen, ökonomisch profitable Angebote, versteht sich. Der auf Beschäftigung in den Arbeitspausen abends, an Wochenenden und im Urlaub gerichtete Wirtschaftssektor mit seinen vielfältigen Dienstleistungs- und Güterangeboten ist riesig, man denke nur an Tourismus, Unterhaltung, Hobbies. Auch die kleinen Unternehmer, die zum Beispiel das Warten von Autofahrern vor der Ampel nutzen, gehören dazu (s. S. 6). Mit verkaufsoffenen Sonntagen versucht der Handel, sich die tradierte Ruhepause der Woche anzueignen.
- Geschicktes Marketing erzeugt sich die Pausen selbst, die es ökonomisch nutzt: „Mach mal Pause – trink Coca-Cola“. Pausenfüller, Zigaretten etwa, verleiten zu vielen kleinen Pausen im Alltag.

- Die auf Effizienz bedachte Wirtschaft weiß längst, dass Arbeitspausen notwendig sind, sei es als kurze Unterbrechungen, um Augen, Hände, Rücken und Kopf aus der Arbeitsposition, etwa am Bildschirm, zu befreien, sei es als Essenspausen und als Urlaubszeiten. Pausen sind in beider Interesse, dem der Arbeitenden und dem der Betriebe. Mediziner raten zu Pausen, die Gewerkschaften handeln sie aus, und Gesetz und Arbeitgeber legen sie fest. Dauern und zeitliche Lagen von Pausen sind Bestandteil gesellschaftlicher Zeitregimes geworden. Überall, wo Arbeitszeiten genau vorgegeben sind – in der industriellen Arbeitswelt, in Verwaltungen, in Schulen –, sind auch die Pausen festgelegt.

Wann wir Pausen machen und was wir darin tun, ist also nicht nur von unserem akuten „wirklichen“ Erholungsbedarf bestimmt. Zu fragen ist: Wo ist das problematisch und wo ist Nachdenken über bessere Pausen-Zeit-Politik vonnöten? Aber wie kann man „wirklichen“ Pausenbedarf feststellen?

Das generelle Kriterium der auf Erwerbsarbeit hin zentrierten Gesellschaft ist der Erhalt, die Reproduktion, der Arbeitskraft. Im einzelnen erscheint dies etwa im Interesse von Betrieben an der Gesundheit der Mitarbeiter oder im Interesse des Wohlfahrtsstaats an einem funktionierenden Gesundheitswesen. Legt man dieses Kriterium an, ergibt sich ein höchst vielfältiger Bedarf an politischen Eingriffen, um Pausen zu schützen. Dieser Bedarf reicht von Unterbrechungen im Arbeitsleben (s. die beiden Beiträge von U. Mückenberger), über Nachtflugverbote zum Schutz des Schlafs der Anwohner bis hin zur Verlängerung von Schulpausen im Interesse der Lehrer (s. den Beitrag von L. Vorspel).

Das Kriterium „Reproduktion der Arbeitskraft“ weist darauf hin: in unserer Gesellschaft steht die Erwerbsarbeit im Zentrum. Daraus folgt, dass Pausen als Nicht-Arbeit, nämlich als „Freizeit“, „Auszeit“, „Abschalten“, und somit als etwas Privates und weniger Wichtiges, als die Arbeit es ist, behandelt und verstanden werden. Sogar die Familienarbeit junger Eltern gilt in der Erwerbsarbeitperspektive nicht als Arbeit, sondern als Pause davon: als private Zwischenzeit in der Erwerbsbiographie, als „Familienpause“ oder „Kinderpause“. In dieser Sichtweise kommt eine nachrangige Behandlung des langfristigen Reproduktionsbedarfs der Arbeitskraft – dem Aufziehen der nachwachsenden Generation – zum Ausdruck, was bekanntlich eine der Ursachen der niedrigen Geburtenziffern ist. Wie Familienzeiten zeitlich zu bemessen und wie sie zu finanzieren sind, ist gegen-

wärtig Gegenstand von Reformdebatten und -bemühungen. Revisionsbedürftig ist freilich zunächst das zugrunde liegende tradierte Konzept gesellschaftlicher Arbeit, das private Sorgezeit zur Pausenzeit macht. Dazu ist es notwendig, das Verhältnis von Produktions- und Sorgearbeit grundsätzlich neu zu bestimmen. Erwerbsarbeit und private Sorgearbeit dürfen nicht länger als Arbeit und Arbeitspause betrachtet und als solche politisch und ökonomisch behandelt werden. Es sind gleichwertige Lebensphasen. Solches Umdenken sollte nicht allein die Zeiten der Sorge für Kinder einschließen, sondern ebenso die Zeiten privater Sorge für alle Menschen, die aus welchen Gründen auch immer Sorgebedarf haben. Es geht um die gesellschaftliche Akzeptanz von Zeiten, die gebraucht werden, um private Beziehungen zu pflegen, und nicht zuletzt auch um die Akzeptanz von Zeiten für die Sorge eines jeden für sich selbst – von Pausen in der Arbeit, die Muße und nicht Müßiggang bedeuten.

Pausen-Probleme entstehen heute keinesfalls nur da, wo staatliche oder betriebliche Zeitregimes nicht taugen oder fehlen, sondern gerade auch dort, wo Zeiten entstandardisiert und dadurch bisherige zeitliche Pausen-Regulierungen überflüssig werden: dort, wo flexiblere und freie Arbeitszeiten – „Vertrauensarbeitszeiten“ – das Pausenmachen den Arbeitenden überlassen. Denn weil Flexibilisierung oft mit der Steigerung von Arbeitsanforderungen und somit mit Verlängerung und zeitlicher Verdichtung und Beschleunigung des Arbeitens einhergeht, neigen zeitsouverän Arbeitende nicht selten dazu, ihre Pausen von sich aus zu verkürzen

oder ganz auszulassen. Es verbleibt dann weniger Pausenzeit, die möglichst intensiv genutzt wird, um in wenig Pausenzeit möglichst viel Erholung zu erreichen – man denke etwa an Wellness-Angebote. Inzwischen hat sich freilich herumgesprochen, dass das Vermindern von Pausenzeit der Gesundheit und somit der Arbeitskraft wenig zuträglich ist – ein Symptom ist die zunehmende Häufigkeit von stressbedingten Erkrankungen. So legen heute manche Arbeitgeber ihren Beschäftigten nahe, kleine selbstbestimmte Pausen im Arbeitsablauf zu machen. Ab und zu ein Kurzschlaf, ein „power napping“, wird empfohlen, dafür geeignete Ausruhbereiche werden eingerichtet.

Es scheint paradox: Erholsame Pausen einzulegen, gelingt weniger, je mehr jeder Einzelne seine Pausen selbst bestimmen kann und muss. Wir tun uns die Zwänge der ökonomischen Beschleunigung, den ständigen Zeitmangel, selbst an. Das Nachdenken über eine „Kultur der Unterbrechung“ (s. den Beitrag von U. Becker) anzuregen, gehört zu den Aufgaben, die sich die DGfZP gestellt hat. Aus dem Manifest „Zeit ist Leben“: „Da die Kultur des Umgangs mit Zeit weniger durch vorgegebene Zeitmuster bestimmt wird, müssen die Individuen und Gruppen ihre Bedürfnisse und die Bedingungen ihrer Verwirklichung kompetent analysieren können und kreative Lösungen zunehmend selbst entwickeln. Sie müssen sich die Fähigkeiten aneignen, individuelle und gemeinsame Zeiten mit ihren eigenen Sinnkriterien auf neue Weise zu verbinden.“ (www.zeitpolitik.de)

Helga Zeiher

Der Sonntag ist mehr als eine „Lila Pause“ Die Kultur der Unterbrechung

Was ist eine Pause? Irgendwie etwas Anderes als das Vorher und Nachher. Als ein zeitliches Interim, als große oder kleine Pause im Schulbetrieb, als Zigarettenpause am Arbeitsplatz oder als werbewirksam verbreitete „Lila-Pause“ der schmackhaft gesüßten Kalorienzufuhr erfüllen diese Pausen vielfach einen ähnlichen Zweck: Sie sind die kleinen Unterbrechungen zur Aufrechterhaltung geforderter Funktionsfähigkeit. Sie haben kaum einen eigenständigen, also mehr einen zweckgerichtet untergeordneten Charakter. Ihre Legitimation erfahren sie durch ihren Wert, den sie zur Stabilisierung der sonstigen zeitlichen Beanspruchung erfüllen. Insofern haben sie – unter Verwendungs- und Verwertungsgesichtspunkten betrachtet – keine eigene zeitliche Qualität, sondern unterliegen der inneren Logik zeitlicher Beanspruchung im Reich der Notwendigkeit.

Zu unterscheiden sind solche funktionalen Pausen von einem zeitlichen Interim, das sich durch ein eigenständiges zeitliches Erleben und Gestalten auszeichnet. Diese „Atempausen“, die die „Seele ankommen“, „auftanken“ und „den Horizont erweitern“ lassen, sind nicht in wenigen Minuten zu haben. Im Gegenteil: Nicht selten erwächst aus dem Geschmack an derartigen Unterbrechungen von dichten Beanspruchungen und alltäglicher Betriebsamkeit ein Verlangen nach mehr: Nach einem Neubeginn eines alternativen zeitlichen Erlebens, nach durchhaltendem Abstand von verdichteter Arbeit, nach „neuen Zeiten“ für Freunde, Familie, Hobbies – nach einem ganzheitlichen Leben. Der Übergang von einem arbeitsfreien, entspannten Wochenende in den stress- und staugeprägten Montag zeichnet beispielhaft die Bruchlinie zwischen diesen alternativen Weisen des Zeiterlebens.

Das von jüdisch-christlicher Tradition geprägte Europa weist eine wöchentlich rhythmisierte Kultur der Unterbrechung in Form des Sonntags auf. Sie hat noch Bestand, wenn auch angegriffen durch diverse Erosionsbestrebungen insbesondere in Form der vom Einzelhandel betriebenen verkaufsoffenen Sonntage. Diese werden bezeichnenderweise garniert mit einer Eventkultur, die dem Einkauf am Sonntag eine besondere Feiertagsnote zu geben bemüht ist. Das kann aber – insbesondere zum Leidwesen der Beschäftigten – nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieser Tag einem knallharten ökonomischen Verwendungsimperativ unterliegt. Zwar basiert der Sonntagsschutz auf einer grundgesetzlichen Verankerung, die sich immer drängender stellende Frage aber ist, ob dieser auf Dauer gesellschaftliche Akzeptanz findet.

Den Kirchen wird zwar eine gewisse Erstzuständigkeit zugeschrieben, sich für die Einhaltung des Sonntagsschutzes zu verwenden. Es fällt aber auf, dass sie oftmals nicht den Charakter der Unterbrechung als zeitliche Qualität, als Ruhe und Muße in ihrer sozialen Bedeutung in den Vordergrund rücken, sondern die kultische Dimension des am Vormittag stattfindenden Gottesdienstes. Damit reduzieren sie ihre Parteinahme für den Sonntag allzu sehr auf das eigeninstitutionelle Interesse des Gottesdienstbesuchs. Dabei gäbe es gute theologische Gründe für die Kirchen, sich mit plausiblen Argumenten für eine „Kultur der Unterbrechung“ einzusetzen, die das hohe Gut der „gemeinsamen Zeit“ für das gesellschaftliche Zusammenleben thematisiert. Dass der Sabbat als Tag um des Menschen willen gegeben sei, wie der Jude Jesus von Nazareth in Anlehnung an das erste, das sogenannte alte Testament lehrte, eröffnet jedenfalls eine Sichtweise, die keine kultische Reduktion betreibt, sondern die umfassende Frage nach dem Menschengerechten zeitlicher Organisation in den Mittelpunkt rückt.

Pausenökonomie I

In der Mittagspause kommt der Coach

„Berufliches Training und Beratung in handlichen Portionen, hoch dosiert und leicht bekömmlich. Wenden Sie sich an uns bei Stress im Job, Konflikten im Team oder generell zur Optimierung der eigenen Professionalität. Wir lehren Sie, wirkungsvoller zu kommunizieren, Veränderungen anzustoßen oder die ganze Kraft Ihrer Fähigkeiten einzusetzen. Mittagspausen-Coaching ist Persönlichkeits-Weiterbildung im neuen Format.“

So lautet das Angebot eines neuen Beratungs-Dienstleistungsunternehmens (www.mittagspausen-coaching.de). Am Anfang stand die Beobachtung, dass viele Beschäftigte in den Mittagspausen ohnehin Arbeitsprobleme wälzen und miteinander bereden. Warum dann nicht auch ab und zu mit einem Coach in die Kantine gehen oder einen Spaziergang machen, und dabei mit professioneller Hilfe über das Arbeitsgeschehen nachdenken? Die einzelnen Sessions dauern ein bis eineinhalb Stunden und werden in die individuellen Mittagspausen-Zeiten, -Orte und -Gewohnheiten eingepasst.

Eine „kirchliche Zeitpolitik“, die sich von einem solchen theologischen Verständnis der Zeit leiten lässt und sich von daher in die sozialen Fragen der zeitlichen Organisation unserer Gesellschaft einbringt, muss überzeugend darlegen können, was der arbeitsfreie Sonntag an Wert für die Lebensqualität und das gesellschaftliche Leben bedeutet. Wenn den Kirchen dies gelingt – und die Argumente wären vorhanden – wären sie erfrischend bündnisfähig mit denen, die sich mit „Lila Pausen“ nicht zufrieden geben, selbst wenn sie sich nicht zum „Kirchgang“ bewegen lassen.

Uwe Becker

Die „Steinkühler-Pause“

Die Zeit vergeht ohne Pause. 1973 hielt uns Arbeitsrechtler ein Dokument in Atem, das zeitpolitische Fantasie aufwies. Es ist heute nicht minder aufregend. Allerdings ist es eine verschüttete Alternative, an die heute eigentlich angeknüpft werden müsste, aber nicht mehr so leicht anzuknüpfen sein wird. Der arbeitszeitpolitische Zug ist damals nämlich in die Gegenrichtung abgefahren. Er ist dort zwar ins Stocken geraten. Aber dieselben Gründe, die ihn ins Stocken gebracht haben, werden ihn auch daran hindern, die Gegenrichtung auszuloten.

Wovon ich überhaupt rede? Nun: die Rede ist vom „Lohnrahmen-Tarifvertrag II“, der 1973 mit einem Streik in dem als kampfstark bekannten Bezirk der Metallindustrie Nord-

württemberg/Nordbadens durchgesetzt wurde. Sein Ziel war, ein Stück mehr „Freiheit in der Arbeit“ für Beschäftigte zu erlangen. Die Gegenrichtung war der Einstieg in die 35-Stunden-Woche. Dieser verfolgte das Ziel der „Freiheit von der Arbeit“. Der Streit um die Richtungen war damals nur kurz. Dann setzte sich der Zug in Richtung Arbeitszeitverkürzung in Bewegung. Dass er relativ wirkungsvoll war, freilich nicht mehr ist, setzt seine Umkehr vor erschwerte Bedingungen. An dem Lohnrahmen-Tarifvertrag von 1973 war etwas neu – Zeitpolitik. Die bisherige Tarifpolitik der Gewerkschaften war vor allem Geldpolitik gewesen. Umstritten war allein das monetäre Verteilungsverhältnis zwischen Kapital und Arbeit: Welche quantitativen Maßstäbe und

Resultate galten darin oder sollten geltend gemacht werden? Der neue Tarifvertrag legte dagegen erstmals Mindesttaktzeiten für Bandarbeiter fest und bestimmte, dass Arbeiter – unabhängig von den Arbeitspausen – in jeder Arbeitsstunde neben einer fünfminütigen Erholungspause drei Minuten freie Zeit haben sollten. Die achtminütige Minuten-Pause wurde nach dem damaligen baden-württembergischen gewerkschaftlichen Chefstrategen „Steinkühler-Pause“ genannt.

Der Tarifvertrag wurde nach seiner Durchsetzung in Nordwürttemberg/-baden nicht – wie im Falle tariflicher Innovationen oft geschehen – auf andere Bezirke der Metallindustrie oder gar andere Branchen übertragen. Er blieb eine zeitpolitische Episode in den deutschen Arbeitsbeziehungen. Was macht es wert, an ihn nach 35 Jahren zu erinnern – und das in einem Zeitpolitischen Magazin?

Beides – die Mindesttaktzeiten-Regelung und die Steinkühler-Pausen-Regelung – hatten deutlich andere Akzente als die gewerkschaftliche Geldpolitik und die Arbeitszeitverkürzungspolitik. Sie waren unmittelbar qualitativ auf die Hebung der Lebensqualität der abhängig Beschäftigten ausgerichtet. Die Pause sollte stündlich wiederkehrend den Arbeitsstress vermindern. Die Regelung von Mindesttaktzeiten sollte der aus immer kürzeren Arbeitsvollzügen folgenden Sinnentleerung und Monotonie der Arbeit entgegenwirken. Durch ihre unmittelbare Ausrichtung auf Lebensqualität Beschäftigter sollten die Neuregelungen deren Freiheit innerhalb der Arbeit ein Stück weit vergrößern. Die Pause sollte Momente freier Selbstverfügung in das Gehäuse fremdbestimmter Bandarbeit einlassen. Die Einwirkung auf Taktzeiten sollte das Wie des Arbeitsprozesses durch die Beschäftigten gestaltbarer machen. Selbst unter Bedingungen von Bandarbeit sollte die Sinnhaftigkeit der Arbeit zum Thema werden. Beide Regelungen – so geringformatig sie erscheinen – verfolgten genuin zeitpolitische Anliegen. Sie verfolgten ein Gestaltungsmodell, das auch und gerade in einer fremdbestimmten und verdinglichten Arbeitssituation zeitliche Räume für Freiheit und Emanzipa-

tion Beschäftigter verankerte. Das ist gemeint mit „Freiheit in der Arbeit“.

Dieser Tarifvertrag blieb eine gewerkschaftliche Episode. Durchgesetzt hat sich allein ein Modell der Freiheit von der Arbeit in Gestalt von Arbeitszeitverkürzung, das wesentlich quantitative Zeit-Ziele verfolgt: Beschäftigungssicherung durch Verkürzung des betrieblichen Arbeitszeitvolumens; Erhöhung der von Arbeit freien Zeit ohne weitere Spezifizierung. Diese Ziele lassen die Gestaltung des in der Arbeit verbrachten Zeitrahmens unangetastet.

Mehr noch: sie verkürzen sogar den zeitlichen Spielraum, innerhalb dessen noch eine Freiheit in der Arbeit betrieben und durchgesetzt werden könnte. In den 70er und zu Beginn der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurde innerhalb der IG Metall eine Debatte geführt, ob eine lineare Verkürzung der Arbeitszeit sinnvoll ist, wenn nicht vorher eine Begrenzung und Kontrolle der Arbeitsbedingungen durch Beschäftigte und deren Vertreter/innen durchgesetzt worden ist. Hinter dieser Position stand die Befürchtung, dass eine etwaige Arbeitszeitverkürzung durch Arbeitsintensivierung aufgesogen werden könne – sie würde damit weder eine Humanisierung der Arbeit noch ein Arbeitmarkteffekt in verhofftem Umfange hervorrufen. Bekanntlich haben sich diese Bedenken nicht durchgesetzt. Allerdings sind in der Zwischenzeit die Effekte fehlender Begrenzung und Kontrolle der Arbeitsbedingungen durch die davon Betroffenen spürbar geworden. Arbeitsstress und Arbeitstempi in Betrieben und Verwaltungen sind derart gestiegen, dass man ein höhnisches Lachen ernten würde, machte man heute Vorschläge zur Steigerung der Freiheit in der Arbeit à la Lohnrahmentarif II.

Nach ihrem kurzen episodischen Auftreten hat sich die Zeitpolitik aus der gewerkschaftlichen Arbeitszeitpolitik also wieder verabschiedet. Für immer? Das ist nicht zu hoffen. Die Erinnerung an die Steinkühler-Pause macht diese als eine verschüttete Alternative kenntlich. Manche verschüttete Alternative ist wieder zutage gefördert worden ...

Ulrich Mückenberger

Pausenlos studieren

Die Zentralbibliothek der Universitätsbibliothek Dortmund ist seit November 2007 von montags 8 Uhr bis samstags 24 Uhr geöffnet. Nur noch an Sonn- und Feiertagen bleibt die Bibliothek geschlossen. Die wöchentliche Öffnungszeit ist damit verdoppelt worden; sie wurde von bisher 69 Stunden auf 136 Stunden pro Woche erhöht. Aus der Mitteilung der Universität Dortmund: „Die Universitätsbibliothek folgt dem insbesondere in Nordamerika üblichen Servicegedanken der Bibliotheken, die dort meist bis spät nachts oder rund um die Uhr geöffnet sind. In Deutschland werden im Gegensatz dazu die Öffnungszeiten noch eher als dürftig empfunden. Jedoch ist auch bei uns ein Trend zu erkennen. Lange Öffnungszeiten bis in die Nacht oder rund um die Uhr bieten in Deutschland bisher unter anderem die Universitätsbibliotheken Karlsruhe (168 Stunden/Woche), Konstanz (139 Stunden), Halle (113 Stunden) und Bielefeld (111 Stunden) an.“ (www.uni-dortmund.de)

Ziehungsrechte – ein zeitpolitischer Weg zur „Freiheit in der Arbeit“

Ziehungsrechte sind Optionsrechte Beschäftigter für Pausen im Erwerbsleben, die bei Zeitbedarfen in Anspruch genommen werden können, die in spezifischen Lebenslagen und biografischen Verläufen entstehen. Unter diesem Begriff werden ein Konzept und eine Strategie für etwas verallgemeinert, das zwar in einzelnen Rechtsansprüchen bereits vorliegt, aber als solches immer „die Ausnahme von der Regel“ darstellt. Mit Ziehungsrechten soll eine neue „Regel“ in das Verhältnis zwischen Arbeitszeit und Lebensführung gebracht werden.

Es gibt bereits heute Ansprüche auf Bildungsurlaub, auf Elternzeit, auf Pflegezeiten oder auf Freistellung für staatsbürgerliche Pflichten. Diese sind abhängig von der Existenz entsprechender Gesetze, stets an bestimmte Bedingungen geknüpft und in Inhalt und Dauer bestimmten gesellschaftlich als unterstützenswert eingestuften Tätigkeiten zugeordnet. Diese Freistellungsansprüche weisen aber zahlreiche Mängel auf. Entweder sind sie von der politischen Couleur abhängig – wie der Bildungsurlaub; oder sie sind zu kurz – wie im Falle pflegebedürftiger Angehöriger; oder sie sind als Option nicht rechtlich durchsetzbar – wie in den meisten Fällen ehrenamtlicher Betätigung oder beim Langzeiturlaub; oder es fehlen die faktischen Mittel zu ihrer Geltendmachung – wie wiederum beim Bildungsurlaub oder, in Zeichen von Arbeitsplatzbedrohung, sogar bei krankheitsbedingter Arbeitsbefreiung.

Ziehungsrechte als neue „Regel“ sollen über die Erwerbsbiografie hinweg ein bestimmtes Zeitkontingent – dessen Höhe noch weithin unklar ist – verfügbar machen. Dieses Kontingent soll teilweise konditioniert, teilweise unkonditioniert sein. Ferner soll damit ein differenziertes System eines etwaigen Ersatzes von Lohn oder Einkommen aus anderen Quellen für die Freistellungsperiode verknüpft sein, ein System, das nach dem Zweck der Freistellung differenziert.

Eine solche neue „Regel“ verfolgt ein doppeltes Ziel. Arbeitenden Menschen soll in der Arbeit die Chance gegeben bzw. erweitert werden, nicht mit dem unmittelbaren Arbeitsvollzug verbundenen gesellschaftlich sinnvollen, sogar notwendigen Tätigkeiten unter fairen Bedingungen und in gesicherter Form nachgehen zu können. Zuweilen verbinden sich damit arbeitsmarktpolitische Motive – nämlich durch den Gebrauch von Ziehungsrechten eine Entlastung des Arbeitsmarktes zu erreichen.

Ausgangspunkt meiner Position zu Ziehungsrechten ist, dass Aktivitäts- und Zeitgestaltung nach eigenen (individuellen und kollektiven) Lebenslagen und Optionen ermöglicht

werden sollte. „Optionalität“ nimmt auf Lebenslagen und Lebensläufe Beschäftigter Bezug – nicht lediglich auf Rationalisierungsinteressen betriebswirtschaftlicher Art. Es versteht sich, dass die Optionalität nie grenzenlos besteht, sondern der Koordination bedarf, und zwar sowohl mit den legitimen Flexibilitäts-Interessen der Betriebe wie mit den Optionalitäts-Interessen anderer Beschäftigter, und sowohl unter Berücksichtigung der Geschlechter- und Generationenbeziehungen wie von Nachhaltigkeit im ökologischen Sinne.

Unter Bedingungen asymmetrischer Machtverteilung und von Misstrauensbeziehungen zwischen der Lebenswelt der Beschäftigten einerseits, Staat und Kapital andererseits müssen solche Optionen, um wirksam werden zu können, mit „Recht“ ausgestattet werden. Recht muss dabei nicht konkrete Funktionen vorschreiben, wohl aber als Hintergrundbedingung wirken, um auch stärkere Akteure zu diskursiven Aushandlungsprozessen bereit zu machen („bargaining in the shadow of the law“) und die Effektivität solcher Optionen zu garantieren.

Ziehungsrechte können ein solches rechtliches Gestaltungsmittel sein. In den deutschen Rechtsnormen, die das Arbeitsverhältnis regeln, gibt es zahlreiche Freistellungsrechte – etwa für Bildung, ehrenamtliche Tätigkeit, politische Tätigkeit, Wehrdienst usw. In Europa gibt es in zahlreichen Ländern Freistellungsrechte für Bildung und Kindererziehung, aber auch solche ohne spezifische Rechtfertigung zur Entlastung des Arbeitsmarktes und zum „career break“. Wir sprechen also von einer verbreiteten und zunehmenden Erscheinung, nicht von einem Wunschbild. Ein System der Ziehungsrechte könnte vor dem Hintergrund solcher schon existierender Berechtigungen in einem systematischen und verallgemeinernden Sinne aufgebaut werden. Dabei müssten wenigstens folgende Vorkehrungen genau durchdacht und systematisiert werden:

- Ein System der Ziehungsrechte muss von einem Ansparrzwang entkoppelt sein. Zeitliche Berechtigungen müssen in den Lebensphasen zur Verfügung stehen, in denen spezifische Zeitbedarfe bestehen – und dies wird oft vor der Zeit großer angesparter Zeitguthaben liegen. Genau wie umgekehrt bei Zeitguthaben oder -konten von Arbeitnehmern stellt sich dabei natürlich die Frage nach Sicherheiten und Ausgleichen für Zeit, die der Arbeitgeber in fremdes Arbeitsvermögen investiert hat.
- Ein System sozialer Ziehungsrechte müsste auch als strategischer Bezugspunkt von Arbeitsmarktpolitik verstanden und durchdacht werden. So ist etwa vorgeschlagen

worden, das Quantum von Ziehungsrechten (den Umfang der für Freistellung zur Verfügung stehenden Zeit) nach der Arbeitsmarktlage zu differenzieren: Je dringlicher es sei, Arbeitslosigkeit zu senken, umso besser prämiert müsse der Zugriff auf Ziehungsrechte sein. Auch solle sich mit der Dauer der Entnahme von Ziehungsrechten das Anrecht auf die Rückgewinnung eines mit Bezahlung verbundenen Arbeitsplatzes erhöhen. Es ist noch völlig unklar, wie ein solcher Mechanismus in Recht und Praxis funktionieren könnte. Doch müsste eine solche Perspektive in einem rechtlich gesicherten System der Ziehungsrechte berücksichtigt sein.

- Das System der Ziehungsrechte müsste der Tatsache Rechnung tragen, dass kontinuierliche Beschäftigung vielfach nicht begründet beziehungsweise durch berufliche Statuswechsel in Frage gestellt wird (s. unten). Das System muss von den Statuspassagen einer flexiblen Erwerbsbiografie her gedacht und gestaltet werden – sonst führt es zu Exklusion beziehungsweise Segmentation in den Arbeitsmärkten.
- Das System der Ziehungsrechte muss verteilungsgerecht ausgestaltet sein. Die Freiheiten, die durch eine Zunahme von Optionalitäten in den Arbeitsverhältnissen eingeräumt werden, müssen dagegen abgesichert werden, dass sie durch Macht und Senioritätsregeln „besetzt“ und dominiert werden.
- Nimmt man den Imperativ ernst, in beide Richtungen begehbare Brücken zwischen unterschiedlichen Beschäftigtenstatus zu schaffen, so muss man berücksichtigen, dass in der Erwerbsbiografie drei (unter Umständen mehrfach auftretende Schwellen) existieren, die bewältigt werden müssen: Der Zugang zur Ausbildung, der Übergang zur Beschäftigung und der Wiederzugang zur Beschäftigung nach Phasen der Nichtbeschäftigung (alle diese

Übergänge können mehrfach auftreten). Jeder dieser Übergänge ist juristisch gesehen durch Vertragsschlüsse bedingt. Bei der Unterbrechung langdauernder Beschäftigungsverhältnisse („career break“) kann man sich dies noch relativ einfach als einen Suspendierungsanspruch vorstellen. Beim Wechsel zwischen Beschäftigungsverhältnissen, zwischen Ausbildungs- und Beschäftigungsverhältnissen sowie zwischen Beschäftigung und Selbständigkeit aber muss die Hürde privatautonomer Vertragsschlüsse genommen werden.

Ein System der Ziehungsrechte kann somit nicht funktionieren ohne ein System von rechtlichen „Kontrahierungszwängen.“ Kontrahierungszwänge verringern in bestimmten Zusammenhängen das Gewicht der Vertragsfreiheit, indem sie einer Seite die Pflicht auferlegen, ein Vertragsangebot anzunehmen. Sie sind unserem Wirtschaftsleben nicht fremd – alle Massendienstleistungen in der Energieversorgung oder dem öffentlichen Personennahverkehr sind mit Kontrahierungszwängen zu Lasten der Anbieter verknüpft. Kontrahierungszwänge sind dort selten, wo es sich um personenbezogene und dauerhafte Vertragsbeziehungen handelt; jedoch dringen sie auch in diesen Bereichen vor.

Selbst mit Kontrahierungszwängen allein ist das Problem der Optionssicherung noch nicht gelöst. Mit dem Gebrauch wird in der Praxis immer auch die Gefahr ungerechtfertigter Benachteiligungen einhergehen. Kontrahierungszwänge müssen bei einem System der Ziehungsrechte unter Umständen mit diskriminierungsabwehrenden Quotenregelungen verbunden sein. Anders lässt sich die Verteilungsgerechtigkeit von Optionen nicht garantieren.

Ziehungsrechte werden vermutlich am Besten funktionieren, wenn ein System von Kontrahierungszwängen mit einem System von Anreizen verbunden wird.

Ulrich Mückenberger

(K)eine Pause für Lehrerinnen und Lehrer?

„Wenn Sie sich etwas wünschen dürften: Was wäre das?“ „Zeit“, sagt ein Deutschlehrer, „Ich hetze ohne Pause von Stunde zu Stunde...“¹

In meinen Fortbildungen zum Zeitmanagement für Lehrerinnen und Lehrer sind die Schulpausen immer wieder ein sehr emotional besetztes Thema. Schulpausen sind in der Regel keine Arbeitspausen für die Lehrerinnen und Lehrer. Nicht wenige empfinden diese sogar als belastenderen Stressfaktor als den Unterricht selbst; sie nehmen die Pausen stärker als den Unterricht als fremdgesteuert wahr, weil sie von Lärm, Hektik und Unruhe gekennzeichnet sind.

Die 5-Minuten-Pausen zwischen den 45-Minuten-Unterrichtsstunden werden für den Klassenraumwechsel benötigt. Die größeren Pausen werden für die Erledigung schul- und unterrichtsorganisatorischer Aufgaben, für Absprachen unter Kolleginnen und Kollegen, Schüler- und Elterngespräche genutzt. Auch räumliche Entfernungen in großen Schulgebäuden oder in Schulen, die auf zwei und mehr Schulgebäude, oft mehrere Kilometer voneinander entfernt, verteilt sind, wollen in den Pausen überwunden werden. So berichten Lehrkräfte aus Niedersachsen, dass infolge der Auflösung der Orientierungsstufe (Klassen 5 und 6) und der



Pausenökonomie II

Pausenräume in der Stadt

In städtebaulichen Projekten postmoderner Bürolandschaften werden zunehmend die entsprechenden Pausenräume der vor Ort Beschäftigten von Anfang an mitgeplant. An die gestalterische Qualität der öffentlichen Außenräume und der privaten Pausenraumnutzungen (Gastronomie, Einzelhandel) werden dabei hohe Ansprüche gestellt.

Die Bilder zeigen zwei Ausschnitte aus einer Abfolge offener und geschlossener Pausenräume des Projekts Broadgate in der Londoner City. Um und zwischen den Bürogebäuden finden sich zahlreiche Skulpturen von Künstlern wie Fernando Botero (siehe oben), Xavier Corbero und Barry Flanagan. Im Rund des unten abgebildeten Broadgate Circle wird im Winter Schlittschuh gefahren, im Sommer gibt es Musik- und Theatervorstellungen, vor allem aber Werbeveranstaltungen. So kann der Immobilienbetreiber Kaufkraft der lokalen Angestellten auch über das Pausenangebot im Freien, und nicht nur über Vermietung an Gastronomie und Einzelhandel, abschöpfen.

Benjamin Herkommer



Integration dieser Klassen in weiterführende Schulen diese jetzt meistens mehrere Dependancen haben, und dass sie durch die Fahrten von einem Schulort zum nächsten selbst nach großen Pausen häufig zu spät zum Unterricht kommen. Schulgebäude verfügen selten über Aufzüge, die Treppen werden insbesondere von älteren und von (geh-)behinderten Lehrkräften als zusätzliche, auch zeitraubende Belastung wahrgenommen.

Nur selten ist dann eine Pause auch eine Pause.

Dies führt zu ungesundem Verhalten. Viele Lehrerinnen und Lehrer beklagen sich dann auch, dass sie in den Pausen nicht dazu kommen, zu trinken, zu essen oder auf die Toilette zu gehen. Viele haben sich trotz der gesundheitlichen Folgen sogar bewusst das Trinken am Vormittag abgewöhnt, um nicht auf die Toilette gehen zu müssen.

Zwar unterscheidet sich die zeitliche Arbeitssituation der Lehrerinnen und Lehrer. Sie hängt ab von der Schulform (Grund-, Haupt-, Real-, Gesamt-, Förderschule und Gymnasium), von der Verteilung der Arbeitszeiten auf die Woche mit oder ohne Samstagsunterricht, von der Verteilung der Lernzeiten über den Tag in einer Ganztags- oder einer Halbtagsschule und auch von den räumlichen Gegebenheiten. Zu erwarten wäre, dass mit der Vermehrung der Ganztagschulen das Problem immer weniger Lehrerinnen und Lehrer betrifft. Die Zahl der Ganztagschulen nimmt in den

letzten Jahren rasch zu dank der Förderung durch das Investitionsprogramm des BMBF „Zukunft Bildung und Betreuung“, doch bei den meisten geförderten Schulen (67%) handelt es sich um „offene“ Formen der Ganztagschule², d. h. einzelne Kinder besuchen freiwillig das Nachmittagsprogramm. Der Unterricht für alle findet jedoch nach wie vor überwiegend vormittags statt. In den Sekundarstufen ist der 45-Minuten-Takt der Schulstunden, unterbrochen durch 5-Minuten-Pausen oder größere Pausen von 10 bis 30 Minuten auch in sogenannten Ganztagschulen die Regel. Dagegen haben die meisten Grundschulen den 45-Minuten-Takt abgeschafft.

Wegen der Verkürzung der Gymnasialzeit von neun auf acht Schuljahre wird gegenwärtig in einigen Bundesländern wieder Samstagsunterricht eingeführt – als Billiglösung, um keine Mittagspausen mit Essen anbieten zu müssen. Dies verkürzt für Lehrkräfte die dringend notwendige Erholungspause am Wochenende. Schon bei fünftägigem Unterricht ist es für viele ein weitgestecktes Ziel, wenigstens an einem der beiden Wochenendtage nicht für die Schule zu arbeiten („korrekturfrei“).

Damit Pausen zu Pausen werden,

sind Veränderungen auf verschiedenen Ebenen nötig und möglich. Im Folgenden einige wenige Beispiele aus der Praxis für mögliche Veränderungen.

¹ Martin Spiewak: Wenn der Inspektor zweimal klingelt. Auch Schulen bekommen Zeugnisse. Tagelang streifen Prüfer durch die Klassenräume. <http://zeus.zeit.de/text/2005/27/B-Schulinspektoren> (Zugriff am 2.11.2007)

² Vgl. dazu die gebundene und die teilweise gebundene Form. Definition in KMK (6.3.2007): Allgemein bildende Schulen in Ganztagsform in den Ländern in der Bundesrepublik Deutschland - Statistik 2002 bis 2005 http://www.kmk.org/statistik/GTS_2005.pdf (Zugriff am 2.11.2007)

Auf der Ebene individuellen Handelns:

- Lehrkräfte erlauben es sich und den SchülerInnen jederzeit während der Unterrichtsstunde zu trinken und auch kurz den Raum zu verlassen, um zur Toilette zu gehen. Man kann in jeder Unterrichtsstunde Phasen einbauen, in denen die Lehrkraft nicht im Mittelpunkt des Unterrichtsgeschehens steht.
- Lehrkräfte, die viel in Fachräumen (Physik, Chemie, Kunst, Musik) unterrichten, verbleiben dort, wenn es der Stundenplan erlaubt, anstatt zum Lehrerzimmer hin und zurück zu gehen.
- Eltern- und Schülergespräche werden so terminiert, dass sie nicht in Pausen, sondern in Freistunden stattfinden.

Auf der Ebene der schulinternen Zeitorganisation:

- Der Stundenplan wird so gestaltet, dass ausschließlich in Doppelstunden (90 Minuten) unterrichtet wird, wobei die Reststunden von Fächern mit ungraden Wochenstunden durch 14-tägige Doppelstunden integriert werden.
- Mindestens eine der großen Pausen wird auf mindestens 30 Minuten verlängert.
- Beim Klassenraumprinzip sollten die Lehrerzimmer so geräumig sein, dass jede Lehrkraft einen Arbeitsplatz hat. Wenn möglich, wird ein zweites Lehrerzimmer eingerichtet. Dies kann auch ein nicht genutzter, umfunktionierter Klassenraum sein. Manche Kollegien belegen einen dieser Räume mit Handy-Verbot und vereinbaren, dort nur leise Unterhaltungen zu führen.
- Eine Stunde wird für organisatorische Absprachen, Bekanntmachungen, Teambesprechungen reserviert. Bewährt hat sich in vielen Schulen montags die erste Stunde,

da dann auch in der Regel der Vertretungsunterricht bei Erkrankungen verteilt werden kann. Die Betreuung der Kinder bei der verlässlichen Schule kann in dieser Zeit durch andere pädagogische Kräfte übernommen werden.

- Der Wechsel vom Klassenraum- zum Lehrerraumprinzip bietet neben weiteren Vorteilen auch die Möglichkeit, selbst in den 5-Minuten-Pause kurz abzuschalten.

Auf schulpolitischer Ebene:

- Wenn Schule statt am getakteten Vormittag am rhythmisierten Ganztage orientiert ist, sind Pausen nach individuellen Bedürfnissen für SchülerInnen und LehrerInnen möglich. Dies setzt jedoch ein anderes Lernkonzept voraus (z.B. auf die einzelnen SchülerInnen zugeschnittene Wochenpläne, gegebenenfalls jahrgangsübergreifender Unterricht, Team-Teaching), sowie passende räumliche Bedingungen (Mensa und Sozialräume) und die umfassende Auseinandersetzung/Ausbildung der Lehrkräfte mit schülerzentrierten Lehr-, bzw. Lernmethoden.
- Die Arbeitszeit von Lehrerinnen und Lehrern wird nicht mehr nach Stundendeputaten und auch nicht nach Bandbreitenmodellen festgelegt, sondern nach Zeitstunden, die zum größten Teil am Arbeitsort Schule verbracht werden. In diese Zeitstunden sind sowohl Pausen, wie auch Unterrichtsvor- und -nachbereitung integriert.

Literatur:

www.kmk.org/statist/GTS_2005.pdf
www.ganztaegig-lernen.org/www/web43.aspx
www.trinken-im-unterricht.de/
www.wdr.de/radio/schulportal2007/schulwelt_hautnah/archiv/lehrer_raumkonzept/index.phtml
www.forum-schule.de/fsaktuell/magpro.html

Lucia Vorspel

Pausenökonomie III

Ampelartisten – *Brief aus Vina del Mar, Chile*: Die Ampelphasen sind hier sehr lang, so dass auch der langsamste Mensch über die Strasse kommt. Diese Phasen haben noch eine zweite Funktion: Sie schaffen ein Einkommen für Artisten. Schüler oder Studenten stehen an den Ampeln und machen Kunststücke, laufen auf den Händen, jonglieren mit Bällen, oder arbeiten paarweise, die Frau steht auf den Händen des Mannes. Nach einigen Kunststückchen bitten die Artisten um Applaus, bekommen den auch und sammeln dann Geld von den Autofahrern. Sie arbeiten ungefähr am Tag zwölf Stunden, dabei verdienen sie insgesamt etwa acht Euro, stand in der Zeitung. Die guten Ampeln sind sehr begehrt, deshalb fangen alle morgens sehr früh an.

An den Ampeln gibt es auch andere Möglichkeiten zu arbeiten. Da gibt es die Scheibenwäscher, Männer und Frauen, die mit einer großen Flasche Wasser und einem Wischschwamm arbeiten. Samstags und sonntags gibt es die Zeitungsverkäufer, die mit einem großen Bündel Zeitungen an den Bauch gepreßt von Auto zu Auto gehen, sehr praktisch. Dann hat es da die Süßigkeitenverkäufer, die sich auch zwischen den Autos durchschlängeln. Außerdem gibt es die Immobilienwerbezettelverteiler, meist hübsche Mädchen, die zur Besichtigung von Wohnungen einladen, immer nur am Wochenende.

Für heute adiós! Katharina Kerscher

Für die Aufwertung der unscheinbaren Gesprächspause

Gedanken eines schweigsamer gewordenen Beraters

Sekunden bis Minuten lange Pausen in einem Gespräch und auch Tage oder Wochen lange Pausen zwischen mehreren Gesprächen sind „Zwischenzeiten“. Ausgerechnet die anscheinend so harmlosen „Zwischenzeiten“ haben große Bedeutung; es sind sehr wesentliche Komponenten eines Gesprächs. Pausen sollten deshalb keineswegs als zu überwindende Störfaktoren entsorgt werden, sondern im Gegenteil bewusst bedacht werden.

Gesprächspausen bestimmen darüber, wie Phasen der Intensität und Nähe mit denen der Abwendung und des Abstandnehmens sich fruchtbar abwechseln können. Gesprächspausen zwischen Wörtern, Sätzen, Beiträgen, Einheiten regeln Tempo und Intensität. Von daher sind sie – wenn gut abgestimmt – wesentlich für gelingende Kommunikation. Gibt es bei den Beteiligten Differenzen im „Pausengefühl“, so stolpert das Gespräch. Das unterschiedliche Zeitempfinden für die großen oder kleinen „Unterbrechungen“ rufen dann Irritation und Unsicherheit bei dem bemühten Gesprächspartner hervor. Das sind die denkbar schlechtesten inneren Zustände für ein gutes Gespräch.

Es können drei Stufen der Unterbrechung unterschieden werden: das Einleiten der Gesprächspause, die eigentliche Gesprächspause; die Beendigung der Pause:

- Wer leitet die Gesprächspause ein? „Es“ stockt ... Mmh, ist bis jetzt genug geredet worden? Naht das Ende des Gesprächs? Oder sollte ich geduldig abwarten oder gemeinsam den Faden wieder suchen? Ein Stocken im Sekundenbereich gibt beiden Beteiligten Rätsel auf. Wenn dagegen einer der beiden Gesprächspartner die Pause als Unterbrechung einleitet oder herstellt (den Faden reißt) setzt er bewusst ein Zeichen. Er gestaltet dann den Verlauf initiativ um und drückt damit eventuell sein bisher zu kurz gekommenes Interesse oder Bedürfnis aus.
- Die eigentliche Pause kann gefüllt werden mit sehr Wichtigem, aber auch mit allerlei „Sprech-Ersatzhandlungen“, als da wären: Luft holen, grübeln, Besinnung, rätseln, stottern, angestregtes Denken, Peinlichkeit bekämpfen, sich ablenken, in sich gehen, rauchen, Ideen ausbrüten, genießen der Ruhe, Langeweile, weinen, nachklingen lassen – auch zeitweilige Ortsveränderung und anderes. All das bedeutet nicht Gesprächsende; die Pausenzeit ist auf jeden Fall eine Vorbereitung für die folgende Gesprächsfortsetzung – ob produktiv oder gerade nicht.



Pausenwarnung

In seinen Volvo kann man jetzt für 700 Euro den „Driver Alert“ einbauen lassen, ein präventiv wirkendes Assistenzsystem, das „den Fahrer bei Übermüdung und nachlassender Konzentration“ mahnt, eine Pause einzulegen.

Aus dem Werbetext: „Die Technik analysiert die Bewegungsmuster des Fahrzeugs anhand von Messwerten an der Windschutzscheibe und am Außenspiegel, und bewertet, ob die Bewegungen kontrolliert ablaufen oder nicht. Wenn im Display eine Kaffeetasse aufleuchtet, ist es Zeit für eine Pause.“

- Von den drei Stufen ist die letzte, die Beendigung der Pause, die wichtigste. Ihr Zeitpunkt entscheidet über die Dauer der jeweiligen Pause und damit auch über die mögliche Qualität des „Dazwischen“. Kommt der Punkt zu spät, so reißt das Gesprächsband. Ist die Pause zu kurz, so wird sie nur irritieren oder gar verärgern. Die Beendigung der Pause ist eine wichtige Schaltstelle. An dieser Weiche entscheidet sich, in welcher Form und an welchem Punkt weiter gesprochen wird/werden kann. Wird die Pause zu früh beendet, geht das Gespräch auf jeden Fall anders weiter, als wenn sie zu lang dauerte. Eine gut gewährte und begrenzte Pausendauer ermöglicht durch das optimale Timing eine intensivere Fortsetzung des weiteren Gesprächsverlaufs. Nach solch einer gut „eingegrenzten“ Gesprächspause verbessert sich die Qualität des Gesprächs. Das Danach muss ein anderes sein als das Davor. Eine neue Phase von Sprechen und Zuhören – das heißt, Aktion und Reaktion – wird eingeleitet. Wer die Pause beendet, also die Unterbrechungszeit steuert, nimmt – ob er will oder nicht – durch die Bestimmung des Zeitpunktes gehörigen Einfluss auf und Verantwortung für den Gesprächsverlauf.

Es liegt auf der Hand, dass beratende Professionen an dieser Stelle besonders kompetent sein sollten und sich möglichst enthalten sollten, Leerräume mit eigenem Gedanken gut zu füllen. Gute Berater müssen Meister darin sein, durch Setzen von Pausen und durch Beenden von Pausen beim Gegenüber Dichte der Reflexion, also erweiterte Selbstklärung, zu ermöglichen – narzisstische Selbstdarstellung hat hier keinen Zeit-Ort.

Karl-Heinz Albers

Kleine Phänomenologie der Pause

Pausen, *Pausen*, Pausen. Es gibt sie in vielen Formen, in allen Größen und in unterschiedlichen Farben.

Pause

Wirklich? Stimmt das?

Pause

Schau Dich doch mal um!

Kaffeepause, Pinkelpause, Schulpause, Frühstückspause, Arbeitspause, Theaterpause, Spielpause, Generalpause, Zigarettenpause, Sommer- und Winterpausen, Zwangspause, Essenspause, Schreibpause, Denkpause (bloß nicht jetzt!), Redepause, Erholungspause, Ruhepause, Atempause ... undsoweiterundsofort ... pausenlos.

Pause

In Deutschland werden die Pausen geregelt, weiter südlich werden sie gemacht. In der Schweiz streicht man die Pausen lila an, in China arbeitet man mit Blaupausen und in Amerika macht man sie nur dann, wenn man dazu braune Limonade trinkt.

Zuhause aber ist die Pause auf der noch unentdeckten Südseeinsel „Pausitanien“.

Jetzt aber mal ne Pause!

Die meisten Pausen kann man im Pausenmuseum antreffen. Ausgestellt sind dort Sendepausen von ganz unterschiedlicher Qualität und Länge. Daneben noch viele Redepausen, die meisten davon sind von Politikern und Fernsehmoderatoren. Auch eine Anzahl hörbarer Verschnaufpausen lagern dort in verschlossenen Vitrinen (bitte nicht berühren!). In der Abteilung „Schulpause“ sieht man Pausenglocken aus drei Jahrhunderten, ältere und jüngere Pausenklingeln und in einem klimatisierten Schrank eine imponierende Sammlung alter Pausenbrote und neuer Pausensnacks.

Neu rein gekommen ist jüngst die „Steinkühler Pause“, eine Spezialität aus Baden-Württemberg. Sie wird direkt neben „Dr. Murkes gesammeltem Schweigen“ präsentiert.

Dem Zeitgeist folgend wurde jüngst eine Abteilung „Pausenökologie“ eröffnet, die auf wechselnde thematische Schwerpunktsetzung hin angelegt ist. Derzeit widmet sie sich dem Thema „Pausenverschmutzung“. Ausgestellt werden Pausen, die von Pausenprogrammen der unterschiedlichsten Art kontaminiert wurden. Dazu zählen Pausenfüller sowie Werbepausen.

In Planung befindet sich noch die Sektion „Pausenzustände“, in der es dann um offizielle, um inoffizielle, um erlaubte und unerlaubte Pausen geht. Weiterhin sollen dort kurze und lange Pausen zu sehen sein, ebenso geheime und getarnte.

Demnächst soll eine museumspädagogische Initiative ins Leben gerufen werden, bei der es dann möglich sein wird, das Einlegen von Pausen systematisch zu lernen. In Kursen für Fortgeschrittene sollen dann Fähigkeiten vermittelt werden, einen Pausenschalter bauen und installieren zu können.

Ciaobiszumnächstenmalichfreumich

Karlheinz Geißler

Rezension zum Thema

zu: **Susanne Schröder**

Langeweile – vom Nutzen und Nachteil eines Phänomens

Berlin: Regio Verlag, 2006

Das Glück der langen Weile

Ein „unangenehmes Gefühl, aufgrund des Bedürfnisses nach mehr Aktivität oder aufgrund des Mangels an Reizen oder als Folge der Unfähigkeit, stimuliert zu werden,“ wird im Psychotherapeutischen Wörterbuch umständlich und abwertend als „Langeweile“ beschrieben. Na ja, man braucht ja Klienten! Was aber ist die Langeweile, außer der Tatsache, dass sie anscheinend ein Defekt ist?

Die Wissenschaft nennt sie ein Problem, der hektische Alltagsbetrieb versucht, um weiter hektisch bleiben zu können, sie zu vertreiben, und die Götter, die kennen sie überhaupt nicht. Wer weiß, und der gar nicht langweilige Kierkegaard würde dieser These zustimmen, vielleicht tun wir ja nur deshalb so Vieles und das auch noch so schnell, damit wir uns nicht langweilen.?

Längst trägt das Langeweilevertreibungsgewerbe mit von Ökonomen bewunderten Steigerungsraten Erhebliches zum Bruttosozialprodukt bei. Kaum mehr ein Urlaub ohne arrangiertes Programm, kein Ferienort mehr ohne Animateure und breit gefächerte Erlebnisangebote, kein Haushalt, kein Hotelzimmer mehr ohne Fernsehgerät mit kaum mehr zu überblickender Kanal-, aber eintöniger Programmvielfalt, kaum ein Lift, kaum eine öffentliche Toilette ohne aufdringliche Musikberieselung. Selbst jenen, die vor dieser Belagerung durch unbestellte Ablenkungs-Fürsorge fliehen möchten, wird nicht langweilig, weil sie damit soviel zu tun haben, dass ihnen gar nicht langweilig werden kann. Dazu haben sie gar keine Zeit. Die Angst vor der Langeweile konkurriert heutzutage heftig mit derjenigen, etwas zu verpassen. Beide nehmen sie unumstritten die Spitzenstellung in der Hitliste der verbreitetsten modernen Ängste ein.

Vielleicht aber kommt man bei der Flucht vor all den aufdringlichen Langeweilevertreibern irgendwann mal an einer Buchhandlung vorbei. Dort läßt sich dann die überraschende Entdeckung machen, dass die Langeweile gar nicht nur vertrieben, sondern auch „beschrieben“ wird – und das in letzter Zeit immer öfter. Nun kann man das wiederum als ein Indiz dafür sehen, dass nur über das geschrieben und nachgedacht wird, was im Alltag Probleme macht. Stimmt diese These – und zum Teil stimmt sie sicher –, dann wird unser Leben immer langweiliger.

Nun gut, ob jedoch Bücher über die Langeweile gegen die Langeweile etwas ausrichten können – außer vielleicht gegen die Langeweile jener, die sie schreiben – bleibe dahingestellt.

Sicher jedoch ist, daß kaum etwas langweiliger ist, als Bücher über Langeweile mit der Absicht zu lesen, sich die Langeweile vom Hals zu halten. Die Lektüre von Schriften über die Langeweile setzt nämlich das voraus, was den Langweilern dieser Welt fehlt, das Interesse an einem Thema. Im Fall der Langeweile ist es das Interesse am Thema „Zeit“.

Susanne Schröder, Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik, ist es in ihrer hundertseitigen Abhandlung mit dem ebenso schlichten wie mutigen Titel „Langeweile“, gelungen, diese in einen engen Zusammenhang zum Zeit-Thema zu bringen. Sie hält sich dabei, und das macht die Lektüre sehr angenehm, an die Mahnung Voltaires, dass jede Art zu schreiben erlaubt sei, nur nicht die langweilige.

Ihre Abhandlung ist so wenig langweilig wie die Bilder Edward Hoppers, dem es ja meisterhaft gelang, der Langeweile mit künstlerischen Mitteln im wahrsten Sinne des Wortes zu Leibe zu rücken. Doch Vorsicht! Susanne Schröder hat einen anspruchsvollen Text verfasst. Sie thematisiert unterschiedliche Theoriekonzepte der Langeweile, sie vertreibt Langeweile also nicht, sondern blickt ihr ins Gesicht, um ihr Wesen zu ergründen. Dazu zieht sie Texte von Thomas Mann heran, speziell aus dem Zauberberg, Texte von Bergson und existenzphilosophische Abhandlungen von Heidegger sowie kritische Diagnosen Theunissens. Nicht schrecken lassen sollte man sich von der einen oder anderen komplizierten Gedankenführung der Ursprungstexte. Die blühenden Felder der Erkenntnis liegen eben meist erst hinter den Eiswüsten der Abstraktion, und ohne sich die Mühe zu machen, sie zu durchqueren, bekommt man sie niemals zu sehen. Und auch nur nach solch anstrengender Exkursion versteht man den Sinn von Heideggers Botschaft, sich in die Tiefe hinein zu langweilen, um zum Philosophierenden werden zu können. Sein Appell lautet, die Langeweile auf keinen Fall einschlafen zu lassen.

Bleiben wir also wach und halten wir uns wach. Dazu meine Leseempfehlung: Susanne Schroeders „Langeweile“.

Karlheinz Geißler

**Alle Ausgaben des Zeitpolitischen Magazins
finden Sie auf www.zeitpolitik.de.**

Zeit(politik) und Kunst

Musik ohne Pausen und eine Pause als Musik

Das 20. Jahrhundert hat uns, was Pausen (in) der Musik angeht, zwei Extreme beschert. Eines davon ist eher Insidern bekannt, nämlich John Cages 4'33" (1952), bei dem in allen drei Sätzen der Pianist die Angabe „Tacet“ zu beachten hat. Dem anderen Extrem, nämlich der pausenlosen Beschallung durch Konservenmusik, ist wohl jeder von uns häufig ausgesetzt. Die bei der Uraufführung von 4'33" noch vehemente Schockwirkung ist inzwischen natürlich längst verblichen, die Dauerbeschallungen werden inzwischen von Vielen gar nicht mehr bewusst wahrgenommen; Andere nehmen sie, teils volentes, teils nolentes, hin; eine kleine Elite, die sie als nervtötend empfindet, muckt von Zeit zu Zeit dagegen auf, mit, wie man weiß, recht beschränktem Erfolg.

In beiden Fällen entzieht sich Musik einer ihrer vornehmlichsten Aufgaben, nämlich Zeit differenziert zu artikulieren und erlebbar zu machen. 4'33" von John Cage gibt einfach einen zeitlichen Rahmen vor, wobei das, was innerhalb des Rahmens passiert, durchaus als Musik gewertet werden kann, doch wird es in seinen Qualitäten (auch den zeitlichen) eben nicht durch Musik bestimmt. Die kommerziellen Beschallungen verwenden im allgemeinen Musikstücke, die nicht für eine Dauerberieselung bestimmt waren, sondern wenigstens von ihrem Aufbau her erkennbar Anfang und Ende haben und nach dem Ende eine Pause verlangen: Applaus, kurzes Verschnaufen der Musiker, usw.

Erst so eine Pause gibt dem nachfolgenden Neuanfang die ihm zustehende Prägnanz. Aber gerade der ununterbrochene Klangfluss von Musikbeschallung soll verhindern, dass beim (auch unwillentlichen) Hörer durch eine Pause ein Innehalten entsteht, das gar in die Frage münden könnte: „Was mache ich eigentlich hier?“

Doch gibt es auch in der Avantgarde pausenlose Dauerbeschallungen, auch solche, in denen (fast) gar nichts passiert, wie in La Monte Youngs Dream House, bei dem nur konstant reine einfache Intervalle erklingen. Im Unterschied zu den kommerziellen Beschallungen sind diese Stücke gezielt auf diese Präsentationsmodalität hin angelegt.

Pausenlose (hörbare) Musik gibt es natürlich erst, seit elektroakustische Klangquellen oder Tonträger den Menschen die Arbeit abnehmen (können), mit der Stimme oder durch die Handhabung komplizierter Gerätschaften musikalische Schwingungen zu produzieren. Andererseits gab es in der pythagoräischen Tradition bis hin zu Kepler die Vorstellung einer notwendigerweise pausenlosen (unhörbaren) Musik, der musica mundana, die sich, laut dieser Anschauung, aus den Bewegungen der Himmelskörper, dem Ablauf der Jahreszeiten, und all den anderen Umweltperiodizitäten ergibt.

Albert Mayr

Regionale und thematische Gruppen der DGfZP

Berliner Zeitpolitische Gespräche

Mitglieder aus Berlin und dem Umland, Wissenschaftler/innen, Praktiker/innen und Künstlerinnen, diskutieren in zeitpolitischer Perspektive Themen aus Gesellschaft, Kultur und Politik. Leitthema, das von Zeit zu Zeit auch philosophisch, politologisch und soziologisch explizit behandelt wird, ist die Frage, was Zeitpolitik ist, leisten kann und künftig leisten sollte.

Ein Kurzvortrag leitet das Diskussionsthema des Abends ein. Am Ende wird zeitpolitisch und DGfZP-organisatorisch Aktuelles besprochen.

Die Gruppe trifft sich regelmäßig am dritten Dienstag des Monats (außer im Oktober und in Ferienmonaten). Gäste sind jederzeit herzlich willkommen.

Nächste Termine: 15. Januar 2008, 19. Februar 2008, 15. April, 20. Mai 2008, 17. Juni 2008 jeweils um 18.00 Uhr bei Prof. Dr. Dietrich Henckel, 10623 Berlin, Technische Universität Berlin, Gebäude B, Hardenbergstr. 40a, Zimmer Nr. 226

Kontakt: Dietrich Henckel d.henckel@isr.tu-berlin.de

Westdeutsche Zeitpolitische Gespräche?

Mehrere Mitglieder im Rhein-Ruhrgebiet, Raum Dortmund, Bochum, Düsseldorf, wollen eine solche regionale Arbeitsgruppe einrichten. Wenn es soweit ist, werden Informatio-

nen dazu auf der website der DGfZP und in einem Rundschreiben der Geschäftsstelle an die Mitglieder verbreitet werden.

Norddeutsche Zeitpolitische Gespräche?

In Bremen, Oldenburg, Hannover und Hamburg gibt es jeweils mehrere Mitglieder der DGfZP, und einige davon haben den Wunsch geäußert, auch in dieser Region einen Gesprächskreis zu politischen, kulturellen und ästhetischen

Themen der Zeit und der Zeitpolitik aufzubauen. Wer aus dieser Region wäre bereit, dies zu organisieren?

Kontakt: Helga Zeiher

helga.zeiher@t-online.de

Arbeitskreis „Bildungspolitik als Zeitpolitik“

Ziel ist, auf zeitliche und zeitpolitische Aspekte und Probleme im Bildungswesen aufmerksam zu machen, nicht zuletzt im Hinblick auf die aktuellen Schulreformen. Wie ist der heimliche Lehrplan der zeitlichen Organisation des Lernens im aktuellen Bildungswesen und in Reformkonzepten, wie der Ganztagschule beschaffen? Wie kann Zeit zum Unterrichtsthema gemacht werden? Welche Qualifikationen zum Umgang mit Alltags- und Lebenszeit sind heute in Arbeits- und Alltagswelt notwendig, und in was für einem Verhältnis stehen diese zu zeitlicher „Lebenskunst“, wie sie in philosophischen Diskursen entwickelt wird?

Der Arbeitskreis aus Lehrern, Erziehungs-, und Sozialwissenschaftlern und Weiterbildungs- und Zeitberatungs-Experten hat sich im Sommer 2005 per e-mail konstituiert. Die ersten Impulse finden sich im Zeitpolitischen Magazin Nr. 5 (Juli 2005).

Mitglieder des Arbeitskreises haben die Jahrestagung 2006 der DGfZP inhaltlich und organisatorisch vorbereitet, und die Ergebnisse weiter bearbeitet. Eine Veröffentlichung wird 2008 erscheinen.

Kontakt: Helga Zeiher helga.zeiher@t-online.de

Arbeitskreis „Zeit in der Pflege“

Der Arbeitskreis hatte lange geruht und ist jetzt wieder aktiv geworden, seitdem mehrere DGfZP-Mitglieder in Berlin, Hannover und Köln an einem Forschungsprojekt zu „Zeiten in der Pflege“ kooperieren.

Der Schwerpunkt der Zusammenarbeit liegt auf der Frage, welche Auswirkungen Flexibilisierung und Verlängerung der Arbeitszeiten auf das zeitliche Potential pflegender Angehö-

riger haben (werden), und welche Veränderungen von Zeitstrukturen im Lebensumfeld geeignet erscheinen, diesen Personenkreis zeitpolitisch zu unterstützen. (siehe den Themenschwerpunkt „Zeit in der Pflege“ des Zeitpolitischen Magazins Nr. 7, Mai 2006).

Interessenten bitte melden!

Kontakt: Irmgard Herrmann-Stojanov, Köln

HerSt2@gmx.de

Who Is Who? Mitglieder der DGfZP stellen sich vor

Das Zeitpolitische Magazin möchte dazu beitragen, die persönliche Vernetzung und die inhaltliche Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedern der DGfZP zu stärken. An dieser Stelle bieten wir daher die Gelegenheit für Personen und Institutionen, die Mitglied in der DGfZP sind, sich in Form von Kurzportraits den Leserinnen und Lesern vorzustellen.



Foto Christoph Bünthen

Luzia Vorspel

Zeit ist vielgestaltig, und so ist sie mir auf mannigfache Weise in meinem Leben begegnet, als hoffnungsfrohes Warten auf Weihnachten in meiner Kindheit oder als Langeweile im Chemieleistungskurs in meiner Jugend, wenn der Uhrzeiger über dem dozierenden Lehrer erst nach einer kleinen Ewigkeit von der einen Minute zur nächsten sprang. Auf meinen Reisen in den Süden nahm ich zum ersten Mal wahr, dass Länder unterschiedliche Geschwindigkeiten haben, auf die man sich einstellen muss, wenn man (dort) ankommen möchte. Im Studium befasste ich mich mit der Beschreibung des Umgangs mit der Zeit im lateinamerikanischen Roman, in der die indigene der „Gringo“-Kultur Nordamerikas und Europas gegenübergestellt wird. Auch als Literaturwissenschaftlerin begegnete mir die Zeit immer wieder, ist sie doch eines der wichtigsten gattungsbildenden Strukturelemente, und eine Erzähltheorie ist ohne die Betrachtung der Zeit unvollständig (Müller, Lämmert u. a.).

Zurzeit drängt sie sich mir vor allem als ein äußerst knappes Gut in der Kombination mit dem Raum auf: Um Beruf und Familie zu vereinbaren, pendele ich seit drei Jahren zwischen Brüssel, Düsseldorf und Bochum, wo ich seit neun Jahren als Geschäftsführerin des Zentrums für Lehrerbildung der Ruhr-Universität arbeite. Mein Interesse an Zeit entwickelte sich weiter – auch auf Grund der eigenen Biographie – und so leite ich seit sechs Jahren teils im Hauptberuf, teils als Nebentätigkeit Seminare und Workshops für Lehrerinnen und Lehrer sowie für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zum Thema „Selbstmanagement und Zeit“. Beide Berufe zeichnen sich dadurch aus, dass der Arbeitsanfall sehr ungleichmäßig über's Jahr verteilt ist, und dass die Arbeit aus zeitlich extrem unterschiedlich strukturierten Bereichen besteht. Unterricht bzw. Lehre und Konferenzen bzw. Gremienarbeit geben ein sehr enges Zeitkorsett vor, während andere Tätigkeiten wie Vor- und Nachbereitung, Forschung, Fort- und Weiterbildung, Systemaufgaben häufig im eigenen Ermessen zu liegen scheinen. Die Zeit als Maßstab für die zu leistende Arbeitsmenge zu akzeptieren, fällt Angehörigen dieser Berufe auffallend schwer.

Luzia Vorspel

Luzia.Vorspel@ruhr-uni-bochum.de



Susanne Schroeder

Ich bin 1958 in Berlin geboren und dort auch aufgewachsen. Ich habe Religionspädagogik und Philosophie an der FU Berlin studiert, nach der Wende 1989 auch Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin. Studienschwerpunkte waren Fragen der Subjektivität, Phänomenologie und Existenzphilosophie – daraus ergab sich auch ein besonderes Augenmerk auf das Verhältnis von Subjekt und Zeit. Promoviert habe ich im Bereich Philosophie, die Arbeit befasste sich mit der Rolle des Lachens im Kontext von philosophischen und medizinischen Interpretationen der Körperwahrnehmung. Mein beruflicher Schwerpunkt liegt in der Religionspädagogik. Ich war unter anderem Dozentin für Methodik

und Didaktik des Religionsunterrichts, jetzt bin ich in der Personalleitung im Bereich der Evangelischen Kirche Berlin- Brandenburg tätig.

Über die Beschäftigung mit Fragen der Zeit hinaus moderiere ich philosophische Gespräche zu diversen Themen. Dabei verwende ich Elemente des Sokratischen Gesprächs und verknüpfe diese mit passenden Schreibaufträgen. Im Jahr 2006 wurden meine Überlegungen zum Verhältnis von Zeit und Langeweile unter dem Titel „Langeweile – Von Nutzen und Nachteil eines ungeliebten Phänomens“ veröffentlicht. Ein neuer Interessensbereich ist die Wolkenbeobachtung. Deshalb bin ich nicht nur Mitglied der DGfZP und der Gesellschaft für Neue Phänomenologie, sondern auch Mitglied der Cloud Appreciation Society.

Susanne Schroeder

dr.susanne.schroeder@web.de

Veranstaltungen

Informationen zu Vorträgen, Workshops, Tagungen

Neue Zeiten für die Gleichstellung? Zeitpolitik aus der Gender-Perspektive

Das GenderKompetenzZentrum an der Humboldt Universität zu Berlin ist ein anwendungsorientiertes Forschungsinstitut, in dem Lehre und Forschung betrieben werden und Wissen in Politik, Verwaltung und interessierte Öffentlichkeit vermittelt wird. Das Zentrum publiziert, verbreitet Informationen über seine website, macht Beratungen und veranstaltet Vorträge und Fachtagungen.

Am 18. Dezember 2007 fand die Fachtagung „Neue Zeiten für die Gleichstellung? Zeitpolitik aus der Gender-Perspektive“ statt (mit Vorträgen u. a. von Ulrich Mückenberger und Eckart Hildebrand). Aus dem Programm:

„...Die Geschlechterforschung hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten die gleichstellungspolitischen Aspekte z. B. von Vereinbarkeit und der Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit differenziert herausgearbeitet. Neue Impulse erfahren diese Fragestellungen durch eine verstärkte Betrachtung der Ressource Zeit, was seit einigen Jahren unter dem Begriff Zeitpolitik firmiert.

Forschungsergebnisse zu Zeitverwendung und Zeitbedürfnissen von Frauen und Männern in ihren vielfältigen Lebenslagen können daher neue Erkenntnisse für gleichstellungspolitische Anliegen liefern. Die Tagung zielt daher darauf ab, die Potenziale der Zeitpolitik für eine Qualitäts- und Effektivitätssteigerung der Gleichstellungspolitik, z. B. aus der Lebensverlaufperspektive, zu beleuchten ...“

Programm und weitere Informationen:

www.genderkompetenz.info

Abschied vom freien Sonntag? Handlungsmöglichkeiten und Perspektiven

Unter diesem Titel fand am 28. 11. 2007 in der Ev. Stadtakademie München die erste große Konferenz der „Allianz für den freien Sonntag“ statt.

Nachdem in Österreich eine „Allianz für den freien Sonntag“ schon seit vielen Jahren sehr aktiv ist (www.freiersonntag.at), gibt es einen solchen Verband (mit regionalen Unterverbänden) seit September 2006 auch in Deutschland. Mitglieder sind u.a. ver.di, die Katholische Arbeitnehmer-

bewegung (KAB), die Katholische Betriebsseelsorge und der Bundesverband Evangelischer Arbeitnehmerorganisationen e.V. (BVEA) (www.allianz-fuer-den-freien-Sonntag.de).

Nähere Informationen auf der website des bayerischen Verbands www.sonntagsallianz.bayern.de, wo auch der Vortrag, den Karlheinz Geißler auf dieser Konferenz gehalten hat, zu finden ist.

Neue Literatur

aus dem Kreis der DGfZP



Olaf Georg Klein

Zeit als Lebenskunst

Gebunden – 208 Seiten – 18,90 Euro
Berlin: Verlag Klaus Wagenbach 2007

Zeit kann man nicht sparen, Zeit muss man leben – ein Buch wider den Beschleunigungswahn der westlichen Gesellschaft.

Wie kommt es, dass wir von uns ständig behaupten, wir hätten keine Zeit? Wie ist es um eine Gesellschaft bestellt, die sich aus freien Stücken unter das Diktat der Uhr begeben hat und sich dennoch immerzu beklagt über Zeitnot, Zeitdruck und Zeitmangel? Weshalb erliegen wir so oft dem Irrtum, Zeit sparen zu können, indem wir möglichst viele Dinge schneller – und am besten auch noch gleichzeitig – erledigen?

Olaf Georg Klein gibt Antworten auf diese Fragen und arbeitet an einer Fülle von anschaulichen Beispielen die historischen, philosophischen und ökonomischen Hintergründe heraus, die unser Zeitverständnis bestimmen. Nicht zuletzt ist sein Buch aber auch ein Plädoyer für einen neuen, anderen Umgang mit Zeit und skizziert, was echte »Zeitsouveränität« bedeuten würde und wie wir sie erlangen können. *(Verlagstext)*

Weitere neue Literatur

Hartmut Klein-Schneider

Flexible Arbeitszeit – Vertrauensarbeitszeit Analyse und Handlungsempfehlungen

Paperback – 134 Seiten – inkl. CD-Rom – 9,90 Euro

Frankfurt/M.: Bund Verlag.

Reihe: Betriebs- und Dienstvereinbarungen

2007

Nicht nur für gering standardisierte, hochqualifizierte und kundennahe Tätigkeiten gewinnt das Modell der Vertrauensarbeitszeit zunehmend an Bedeutung. Die Auswertung 46 betrieblicher Vereinbarungen zeigt: Ziel dieses Modells ist die dezentrale Steuerung von Arbeitszeit und Arbeitsleistung durch die Beschäftigten nach den Bedürfnissen des Unternehmens. Damit gelingt es den Betrieben, die Arbeitnehmer auf ihre unternehmerischen Zielsetzungen festzulegen. Dagegen bleiben auf der Seite der Beschäftigten viele Fragen offen:

- Wie kann die Überlastung der Arbeitnehmer verhindert werden?
- Wie sorgt man dafür, dass die erbrachte Arbeitsleistung anerkannt wird?

- Wie kann der Arbeitnehmer sicherstellen, dass der Arbeitgeber die Arbeitsschutzgesetze einhält?

Bei der Vertrauensarbeitszeit verzichten die Unternehmen häufig auf die Arbeitszeiterfassung. Das ist für viele Beschäftigte attraktiv. Die Arbeitgeberseite verzichtet jedoch nicht auf Leistungsvorgaben und Leistungskontrolle. Den Beschäftigten geht mit dem Verzicht auf Arbeitszeiterfassung ein wichtiges Instrument verloren, ihrerseits Leistungsforderungen zu begrenzen und das Erfüllen arbeitsvertraglicher Pflichten zu dokumentieren. Daher ist es empfehlenswert, gerade die Erfassung der Arbeitszeit zu erhalten – als ein Instrument zur Einflussnahme bei übermäßiger Belastung. *(Klappentext)*

Peter Faulstich, Mechthild Bayer (Hrsg.)

Lernalter

Weiterbildung für Ältere

Paperback – 200 Seiten – 12,80 Euro

Hamburg: VSA Verlag

2007

„Bislang haben die Herausgeber zum Thema Lernen drei Bände umgesetzt: Lernzeiten, Lernfelder, Lernwiderstände. (...) Angestoßen durch die Initiative „Rente mit 67“ und die „Initiative 50+“, welche durchaus problematische und kontroverse Konsequenzen provozieren, haben wir unternommen, einen Band über ‚Lernalter‘ zu realisieren. (...) sollen die Voraussetzungen geklärt werden, unter denen flexible Übergänge zwischen Arbeit und ‚Ruhestand‘ möglich und sinnvoll sind.“

Ein nur am individuellen, kalendarischen Lebensalter orientierter Ansatz hilft dabei wenig. Es sollen Wege offen gehalten und Mischverhältnisse bedacht werden. Die Zweiteilung Erwerbstätigkeit - Ruhestand führt in falsche Alternativen. Es gilt, Übergangsfelder und Handlungsmöglich-

keiten auszuloten, Hürden aus dem Weg zu räumen. Dazu haben wir Wissenschaftler, Politiker und Gewerkschafter, die in diesem Feld schon länger arbeiten, gebeten, ihre Sicht des Verhältnisses von Alter, Lernen und Arbeiten darzustellen. Im Spektrum Weiterbildung für Ältere soll der Fokus auf Fragen der Weiterbildung älterer Beschäftigter gelegt werden.

Auch zwischen den hier Beteiligten gibt es dazu unterschiedliche Einschätzungen. Wir haben die differenzierenden Positionen bewusst so stehen lassen, um nicht vorschnell einen Konsens vorzutäuschen. Absicht ist es, die weitere notwendige Diskussion auf einer solideren, wissenschaftlich fundierteren Basis führen zu können.“

(aus dem Vorwort der Herausgeber)

Der Pausenkuckuck

Als Goethe und Eckermann mal eine Pause machten

„Es war indes Mittag geworden. Wir saßen wieder im Wagen. „Ich dächte“, sagte Goethe, „wir führen nicht zu Tisch nach dem Bären, sondern genossen den herrlichen Tag im Freien. Ich dächte, wir gingen nach Burgau. Wein haben wir bei uns, und dort finden wir auf jeden Fall einen guten Fisch, den man entweder sieden oder braten mag.“ Wir taten so, und es war ganz herrlich. Wir fuhren an den Ufern der Saale hinauf, an Gebüsch und Krümmungen vorbei, den anmutigsten Weg, wie ich ihn vorhin aus Schillers Mansarde gesehen. Wir waren sehr bald in Burgau. Wir stiegen an dem kleinen Gasthofe ab, nahe am Fluß und an der Brücke, wo es hinüber nach Lobeda geht, welches Städtchen wir über Wiesen hin nahe vor Augen hatten...

Wir aßen unsern Fisch im Freien und blieben sodann noch bei einer Flasche Wein sitzen und hatten allerlei gute Unterhaltung.

Ein kleiner Falke flog vorbei, der im Flug und in seiner Gestalt große Ähnlichkeit mit dem Kuckuck hatte.

„Es gab eine Zeit“, sagte Goethe, „wo das Studium der Naturgeschichte noch soweit zurück war, daß man die Meinung allgemein verbreitet fand, der Kuckuck sei nur im Sommer ein Kuckuck, im Winter aber ein Raubvogel.“

„Diese Ansicht“, erwiderte ich, „existiert im Volke auch jetzt noch. Ja, man dichtet dem guten Vogel auch an, daß, sobald er völlig ausgewachsen sei, er seine eigenen Eltern verschlucke. Und so gebraucht man ihn denn als ein Gleichnis des schändlichen Undanks...“

„Soviel ich weiß“, sagte Goethe, klassifiziert man den Kuckuck zu den Spechten ... Alles was ich über den Kuckuck gehört habe“, sagte Goethe, gibt mir für diesen merkwürdigen Vogel ein großes Interesse. Er ist eine höchst problematische Natur, ein offenbares Geheimnis, das aber nichtsdestoweniger schwer zu lösen, weil es offenbar ist. Und wie bei vielen Dingen finden wir uns nicht in demselbigen Falle! Wir stecken in lauter Wundern, und das Letzte und Beste der Dinge ist uns verschlossen ...“

„Mit dem Kuckuck,“ sagte ich, „ist es nicht anders. Wir wissen von ihm, daß er nicht selber brütet, sondern sein Ei in das Nest irgendeines anderen Vogels legt. Wir wissen ferner, daß er es legt: in das Nest der Grasmücke, der gelben Bachstelze, des Mönches; ferner in das Nest der Braunelle, in das Nest des Rotkehlchens und in das Nest des Zaunkönigs. Dieses wissen wir. Auch wissen wir gleichfalls, daß diese alles Insektenvögel sind und es sein müssen, weil der Kuckuck selber ein Insektenvogel ist und der junge Kuckuck von einem samenfressenden Vogel nicht könnte erzogen werden. Woraan aber erkennt der Kuckuck, daß dieses alles auch wirklich Insektenvögel sind?“ ...

„Da stehen wir allerdings vor etwas Göttlichem“, sagte Goethe, „das mich in eine freudiges Erstaunen setzt. Wäre es wirklich, daß dieses Füttern eines Fremden als etwas allgemein Gesetzliches durch die Natur ginge, so wäre damit manches Rätsel gelöst, und man könnte mit Überzeugung sagen, daß Gott sich der verwaisten jungen Raben erbarme, die ihn anrufen.“

„Etwas allgemein Gesetzliches“, erwiderte ich, „scheint es allerdings zu sein; denn ich habe auch im wilden Zustande dieses hülfreiche Füttern und dieses Erbarmen gegen Verlassene beobachtet ...“ „Das ist eine der besten ornithologischen Geschichten, die mir je zu Ohren gekommen“, sagte Goethe. Stoßen Sie an, Sie sollen leben und Ihre glücklichen Beobachtungen mit!“ ...

Indes wir nun so an unserm Tische in freier Natur uns über gute und tiefe Dinge unterhielten, neigte sich die Sonne den Gipfeln der westlichen Hügel zu, und Goethe fand es an der Zeit, unsern Rückweg anzutreten.“

(Montag, den 8. Oktober 1827)

*Gefunden und zeitgemäß verkürzt von
Karlheinz Geißler*

**Die nächste Ausgabe des ZpM wird
das Thema „Rhythmus der Woche“ haben.**

Sie sind noch nicht Mitglied der DGfZP?

So können Sie es werden:

Bitte schicken Sie Ihre Anmeldung an die Geschäftsstelle der DGfZP:

Prof. Dr. Dietrich Henckel
Technische Universität Berlin
Institut für Stadt- und Regionalplanung
FG Stadt- und Regionalökonomie
Hardenbergstr. 40a - 10623 Berlin

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 75,00 €, ermäßigt 40,00 €.
Er ist zu überweisen auf das Konto: Zeitpolitik e.V., 533 048 105,
bei der Postbank Berlin, BLZ 100 100 10.



Mitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V.

NAME _____

STRASSE UND HAUSNUMMER _____

POSTLEITZAHL UND ORT _____

TELEFON _____

FAX _____

E-MAIL _____

DATUM UND UNTERSCHRIFT _____

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik

Geschäftsführender Vorstand:

Prof. Dr. Ulrich Mückenberger, Hamburg
Dr. Jürgen P. Rinderspacher, Hannover
Prof. Dr. Dietrich Henckel, Berlin
Dr. Helga Zeiher, Berlin

Beratender Vorstand:

Dr. Uwe Becker, Düsseldorf
Prof. Dr. Christel Eckart, Kassel
Prof. Dr. Karlheinz A. Geißler, München
Dr. Martina Heitkötter, München
Dr. Christiane Müller-Wichmann, Berlin
Dr. Dagmar Vinz, Berlin

Geschäftsstelle:

Prof. Dr. Dietrich Henckel
Technische Universität Berlin
Institut für Stadt- und Regionalplanung
FG Stadt- und Regionalökonomie
Hardenbergstraße 40a · 10623 Berlin
Tel.: 030 / 314 280 89
(Sekretariat Constanze Eichhorst)
Fax: 030 / 314 281 50
d.henckel@zeitpolitik.de

Kontoverbindung: Zeitpolitik e.V.
Postbank Berlin
Konto-Nr. 533 048 105
BLZ 100 100 10

www.zeitpolitik.de

Impressum

Das Zeitpolitische Magazin (ZpM) für die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. und für Interessierte im Umfeld erscheint mehrmals im Jahr. Es wird von der DGfZP herausgegeben. Es ist kostenfrei und wird als PDF-Datei per eMail verschickt. Bestellung und Abbestellung bitte formlos an die Redaktion.

Verantwortlich für Inhalt (V.i.S.d.P. und gemäß § 10 Absatz 3 MDStV) und Redaktion dieser Ausgabe: Helga Zeiher

Ständiges Redaktionsteam:

- Marion Fabian - marion@marionfabian.de
Who Is Who, Prosaisch-lyrisch Querliegendes
- Dr. Martina Heitkötter - mheitkoett@aol.com
Veranstaltungskalender, Informationen
- Benjamin Herkommer - benjaminherkommer@freenet.de
Literatur
- Dr. Ellen Kirner - ellenkirner@web.de
Dr. Emma Tempikus, Lektorat
- Prof. Albert Mayr - timedesign@technet.it
Zeit(politik) und Kunst
- Dr. Dagmar Vinz - vinz@zedat.fu-berlin.de
Regionale und thematische Gruppen der DGfZP
- Dr. Helga Zeiher - helga.zeiher@t-online.de
Nachrichten aus der DGfZP,
Koordination der Redaktionsarbeit

Satz: Anna von Garnier - post@annavongarnier.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wieder. Das ZpM ist als Gesamtwerk urheberrechtlich geschützt. Das Copyright liegt bei der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V., das Urheberrecht namentlich gekennzeichnete Artikel liegt bei deren Verfasser/innen.

Das Zitieren aus dem ZpM sowie die Übernahme namentlich nicht gekennzeichnete Artikel ist gestattet, solange solche Inhalte keiner kommerziellen Nutzung dienen und die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. als Quelle genannt wird. Die Redaktion bittet um Zusendung eines Belegexemplars.

Das ZpM wird mit größtmöglicher Sorgfalt erstellt; Links auf Webseiten von Dritten werden auf Funktionalität geprüft. Mit Urteil vom 12. Mai 1998, Aktenzeichen 312 O 85/98 „Haftung für Links“, hat das Landgericht Hamburg entschieden, dass man durch die Anbringung eines Links die Inhalte der verlinkten Webseite ggf. mit zu verantworten hat. Dementsprechend distanziert sich das ZpM ausdrücklich von allen Inhalten der Webseiten von Drittanbietern, auf die ein Link gelegt wird. Wir machen uns deren Inhalte nicht zu eigen.

Verletzungen von Urheberrechten, Markenrechten, Persönlichkeitsrechten oder Verstöße gegen das Wettbewerbsrecht auf fremden Webseiten waren nicht augenscheinlich und sind der Redaktion eben so wenig bekannt wie eine dortige Erfüllung von Straftatbeständen.